

«DAS FÄGT WI NE MORE»

Gölä, einer der erfolgreichsten hiesigen Musiker, macht aus der Corona-Zwangspause das Beste. Er renoviert alte Häuser, lernt schweissen, geniesst die Ruhe – und tüftelt daran herum, wie er zum Selbstversorger werden kann.

— Interview Daniel Röthlisberger Fotos Tomas Wüthrich

«Auf dem Wasser spüre ich Freiheit»: Gölä auf seinem Segelboot auf dem Thunersee.

MUSIKER UND BÜEZER

Gölä, der eigentlich Marco Pfeuti heisst, gehört zu den erfolgreichsten Schweizer Musikern. Seine CDs mit berndeutschen Songs wurden Hunderttausende Male verkauft. Pfeuti, 52, wuchs im «Schütz» in Oppligen BE als Sohn von Wirtsleuten auf. Er lernte erst Baumaler und dann Autolackierer. Marco Pfeuti ist mit Heidi verheiratet und Vater der Töchter Nikki, 7, und Leslie, 6. Zudem hat er zwei Söhne aus früheren Beziehungen. In seinem jüngsten Projekt tritt Gölä mit Musikkollege Marc Trauffer als «Büetzer Buebe» auf. Zwei geplante Konzerte im Letziggrund-Stadion in Zürich wurden wegen der Corona-Krise um ein Jahr auf den August 2021 verschoben.

Gölä, wie oft nehmen Sie in diesen unsicheren Corona-Zeiten die Gitarre zur Hand und stimmen einen Ihrer Hits an?

Nur dann, wenn ich muss. Meine Hits habe ich Tausende Male gesungen. Deshalb genieße ich es jetzt, wenn es etwas ruhiger ist.

Viele Ihrer Kollegen leiden unter dieser Ruhe. Sie geniessen sie.

Leiden tue ich tatsächlich nicht. Ich bin zum Glück gesund, und die Konzerte vermisse ich nicht. Ich bin noch nie gern aufgetreten. Vor Leute hinzustehen und zu singen, das finde ich furchtbar.

Warum tun Sie es sich trotzdem immer wieder an?

Ich liebe die Musik und lebe ganz gut davon. Trotzdem bin ich froh um die Zwangspause. So habe ich endlich Zeit für meinen Beruf.

Sie sind nicht nur Musiker, sondern auch Bauunternehmer. So werden Sie im neuen Buch «Gölä» vorgestellt, das soeben erschienen ist. Was heisst das konkret?

Ich erwerbe alte Häuser, die sonst abgerissen würden. Die renoviere ich in jahrelanger Bütz und verkaufe sie wieder. Auf dem Bau bin ich mein eigener Chef. Und auch mein Sklave.

Inwiefern?

Ich mache möglichst viel selber. Ich sitze auf dem Bagger. Pickle, schaufle, maure. Und wenn ich nicht weiterweiss, ziehe ich Kollegen bei und werde Handlanger. Ich lerne ständig dazu, mache auch mal einen Kurs – als Schweisser oder Brunnenbauer. Das fägt wie ne More.

Dabei hätten Sie den «Schütz» in Oppligen führen sollen. Das wünschsten sich Ihre Eltern.

Wirt zu werden war das Letzte, was ich in meiner Jugend im Sinn hatte. Von klein auf musste ich in jeder freien Minute in der Beiz meiner Eltern schuffen. Ich hatte die Nase voll und träumte davon, ein weltberühmter Rockstar zu werden – wie die Jungs von Kiss oder Elvis.

Wie reagierten Mutter und Vater?

Mit Unverständnis und Wut. Damals hatten wir ständig Lämppe.

Sie waren kein pflegeleichtes Kind, wie im Buch über Sie steht.



«Wirt zu werden war das Letzte, was ich im Sinn hatte.» Gölä träumte schon als Jugendlicher davon, Rockstar zu werden.

«Heute weiss ich, dass die Sorgen meiner Eltern berechtigt waren.»

Ich lehnte mich gegen alle Zwänge auf und liess mich nicht in ein Schema pressen. Schon in der Schulzeit bin ich abgehauen und musste von der Schmier gesucht werden. Mit fünfundzwanzig schmiss ich die zweite Lehre hin und verschwand ohne Abschied für mehrere Monate nach Neuseeland. Ich trank zu viel Alkohol, nahm Drogen.

Verstehen Sie, der mittlerweile selber Kinder hat, heute die Sorgen Ihrer Eltern von damals?

Auf jeden Fall. Seit ich Vater bin, habe ich Verständnis für all die Ermahnungen und die Grenzen, die mir gesetzt wurden. Heute bin ich meinem Père dankbar, dass er mich so viel schuffen liess und zu einer Lehre zwang. So wurde ich Baumaler und lernte mich durchbeissen. Zudem weiss ich längst, dass die Sorgen meiner Eltern berechtigt waren. Ich hätte auch abstürzen können.

Weshalb kam es nicht dazu?

Weil ich rechtzeitig den Schalter umlegte. Irgendwann – da war ich schon über dreissig – erkannte ich, dass Drogen und Alkohol meiner Karriere und vor allem meiner

Gesundheit schaden, und beschloss, mich zu bessern. Seither nehme ich keine Drogen mehr. Ich rauche keine Zigaretten und trinke kaum noch Alkohol. Nur abends gönne ich mir mit meiner Frau Heidi ein Gläschen Appenzeller Alpenbitter, um die Chäfer im Körper abzutöten.

Wie hat sich die Beziehung zu Ihren Eltern verändert?

Sie hat sich entspannt. Meine Eltern sind erleichtert, dass doch noch etwas aus mir geworden ist. Und wahrscheinlich sind sie sogar ein wenig stolz, obwohl sie das nicht sagen. Aber du merksch es einfach u fertig.

Mit berndeutschen Liedern wurden Sie vor gut 20 Jahren über Nacht berühmt. Wie kamen Sie zu Ihren grössten Hits wie «Büetzer» und «Schwan»?

Ich schrieb schon in der Schule Gedichte in Mundart, freute mich an den Reimen. Später entstanden an der Gitarre berndeutsche Lieder. Und die flogen mir einfach zu.

Sie scherzen.

Nein. Ich setzte mich hin, zupfte die Saiten. Plötzlich war da ein Text, dann eine Melodie. Die besten Songs entstanden in wenigen Minuten. Ich bin bis heute faszi-

«Plötzlich war da ein Text, dann eine Melodie. Die Lieder flogen mir zu.»

niert, wie das ausgerechnet mir widerfahren konnte, der keine Noten lesen kann und auf der Gitarre nur ein paar Griffe beherrscht. So sage ich: Nicht ich fand meine Lieder, die Lieder fanden mich.

Ihre Songs wurden von den einen geliebt, von den anderen verachtet. Am Open Air in St. Gallen 1999 wurden Sie sogar mit Tomaten und Bierdosen beworfen. Was ging Ihnen da durch den Kopf?

Gar nichts. Ich war wie ein Soldat. Kämpfte mich durchs Programm. Schritt für Schritt.

Kollegen und der Veranstalter wollten das Konzert abbrechen. Und Sie?

Das kam für mich nicht in Frage. Ich wandte mich ans Publikum, bedankte mich für die Wurfgeschosse und appellierte an die Toleranz der Störenfriede. Dann machten wir weiter. Wegen ein paar

Idioten hört Gölä doch nicht auf zu spielen. Am Schluss wurden wir bejubelt und gefeiert. D Lüt hei düredräit – eifach geil.

Inwiefern ist Ihre Reaktion von damals typisch für Sie?

Ich wehre mich für meine Freiheit und lasse mir nicht vorschreiben, was ich zu tun habe. Ich bin ein sturer Cheib und ein Kämpfer, der nicht beim ersten Widerstand aufgibt.

Sie gelten auch als Raubein.

Warum teilen Sie gern aus?

Ich teile doch nicht aus, ich sage bloss meine Meinung. Das ist mir lieber, als hinten herum oder anonym über andere zu lästern, wie das heute gang und gäbe ist. Ich versuche, ehrlich zu sein, und ecke damit auch mal an.

Schützen Sie mit Ihrer ruppigen Art sich selbst und halten Mitmenschen auf Distanz?

Das mag sein. Ich bin kein grosser Menschenfreund. Wenn ich sehe, was sich Menschen antun, wie sie sich beneiden und belügen, hintergehen und bekriegen, widert mich das an.

Mögen Sie Tiere lieber als Menschen?

Das nicht gerade. Aber ich mag meine Hunde, und ich bin ein Fan von freien →

ANZEIGE



«Bauer zu werden, das isch mis Tröimli»: Gölä liebt es, abgeschieden zu leben und viel Natur um sich zu haben.

und wilden Tieren – von Bären und Wölfen, Luchsen und Adlern.

Wild und frei – diese Attribute finden sich auch in Ihrem Stammesbaum. Ihr Urgrossvater fuhr zur See, wie im Buch über Sie zu lesen ist. Was verbindet Sie mit ihm?

Auch ich bin gern auf dem Wasser. Schon in der Schulzeit begann ich zu segeln. Ich machte später die Hochseeprüfung und besitze heute noch ein Segelschiff auf dem Thunersee und eines in Frankreich, obwohl ich keine Zeit mehr zum Segeln habe.

Was macht die Faszination des Segelns aus?

Auf dem Wasser spüre ich eine Freiheit, die nur schwer zu beschreiben ist. Ich se-

gelte schon in der Karibik, fuhr über die Nordsee und das Mittelmeer. Mich fasziniert die Weite des Ozeans, der Blick bis zum Horizont. Und wenn ich nachts auf Deck sitze, die Sterne leuchten und Delfine aus dem Wasser springen, ist das Magie.

«Uf u dervo» heisst einer Ihrer grössten Hits. Sie wollten mehrmals auswandern und kehrten doch immer wieder heim. Aus welchem Grund?

Ich bin wohl einfach nicht der Typ zum Auswandern. Dafür bin ich zu unständig. Mir würde es auch am schönsten Ort auf dieser Welt mit der Zeit langweilig. Wenn die Büz erledigt wäre, würde ich aufbrechen und weiterziehen.

«Ich bin wohl einfach nicht der Typ zum Auswandern. Dafür bin ich zu unständig.»

Mittlerweile sind Sie fast schon sesshaft. Seit Jahren leben Sie mit Ihrer Familie in einem Haus hoch über dem Thunersee. Dort hätten Sie ein Stück Kanada gefunden, sagten Sie einmal.

Wir leben abgelegen im Wald und haben viel Natur um uns herum. Bei uns hat es zwar weder Wölfe noch Bären, und die Nachbarn sind mir noch immer zu nah. Aber wir haben unsere Ruhe. Und ich kann das Leben leben, das mir entspricht.

Wie sieht dieses Leben aus?

Ich bin ein moderner Einsiedler. Ein Tüftler. Ich will mir beweisen, dass man heute mit Hilfe der neusten Technik auch in der Abgeschiedenheit autark leben kann. Wir haben im Haus weder Strom- noch Wasseranschluss und müssen trotzdem nicht auf Komfort verzichten.

Wie geht das konkret?

Wir produzieren mit einer Solaranlage Energie und pumpen Quellwasser ins Haus. Ich fälle Bäume, säge und hacke das Holz mit Hilfe meiner Frau und meinen Kindern und brauche es zum Heizen. Wir haben zudem zwei grosse Gärten angelegt und halten ein paar Ziegen. Irgendwann möchten wir uns selber versorgen können. Das wäre unser Ziel.

Und Ihr Traum?

Bauer zu werden. Das isch mis Tröimli. Ich halte es wie mein Vorbild Peter Maffay. Der sagte einmal: «Ich wollte Cowboy sein und bin jetzt Ziegenhirte.» ■



MEHR ZU GÖLÄ

Das Buch über den Berner Musiker hat der Songschreiber, Gitarrist und Buchautor Dänu Wisler geschrieben: «Gölä – Zigeunerherz», Werd-Verlag, 160 Seiten, 39 Fr.